

## Z w e i t e s   K a p i t e l .

---

Eine Familienberathung. — Ein Priester und ein Abschnitt  
im Leben.

---

„Sie verderben die Kinder, liebster Sir William,“ sagte eines Tags meine Mutter, als ich eben besonders wizig gewesen war. „Abbé Montreuil erklärt, es sei unumgänglich nothwendig, daß man sie auf die Schule schicke.“

„Auf die Schule!“ rief der Oheim, der eben seinem rechten, übers linke Knie geworfenen Bein liebkooste — „auf die Schule, Gräfin; Sie scherzen. Wozu Das, ich bitte Sie?“

„Zum Unterricht, liebster Sir William,“ entgegnete meine Mutter.

„Ah, ah! da dacht ich nicht d'ran, recht, recht!“ erwiederte der Oheim kleinlaut, und es entstand eine Pause. Meine Mutter betete ihren Rosenkranz; der Ritter ward nachdenklich; mein zweiter Bruder kneipte mich unter dem Tisch in die Wade, was ich durch einen schweigenden Fußtritt zurückgab, und mein jüngster Bruder heftete seine großen, dunkeln, sprechenden Augen auf ein ihm gegenüberhängendes Bild der heiligen Familie.

Der Oheim brach das Stillschweigen; er that's mit einem graschen Auffahren.

„Po3 Fisch, Madame,“ (Sir William kleidete seine Flüche, wie sich selbst, etwas nach dem Beispiel Karls II,) „po3 Fisch, Madame, da fällt mir noch was viel Besseres ein; sie sollen Unterricht bekommen, ohne deshalb auf die Schule zu gehen.“

„Und wie Das?“

„Ich selbst will sie unterrichten, Madame.“ Und Sir William klatschte die Wade des geliebtesten Beines.

Meine Mutter lächelte.

„Ah Gräfin, Sie lächeln; waren doch ich und Lord Dorset die ersten Gelehrten unserer Zeit; Sie sollen mein Lustspiel lesen.“

„Thun Sie Das, Mutter,“ sagte ich, „lesen Sie das Stück. Soll ich ihr etwas von den Spässen d'rin erzählen, Oheim?“

Mit ahnungsvollem Grauen schüttelte die Mutter den Kopf und erhob abwehrend den Finger. Der Oheim sagte nichts, winkte mir aber zu. Ich verstand das Zeichen und wollte eben anfangen, als die Thür aufging und Abbé Montreuil eintrat. Der Ritter ließ sein rechtes Bein los und mein Spas war mitten durchgeschnitten. Niemand flöste in dem Grad eine gewisse dunkle, heilige Scheu ein, wie der Abbé. Er kam mit einem Lächeln. Meine Mutter begrüßte in ihm den Zutritt eines Verbündeten.

„Vater,“ rief sie und erhob sich von ihrem Sitz, „eben hab' ich meinem guten Bruder die Nothwendigkeit vorgestellt, meine Söhne auf die Schule

zu schicken; er hat dafür einen Ausweg vorgeschlagen, dessen fernere Erörterung ich Ihnen überlasse.“

„Und worin besteht der?“ fragte Montreuil, indem er sich in einen Stuhl warf und Gerald's Kopf mit einer herablassenden Miene tätschelte.

„Sie selbst zu erziehen,“ antwortete meine Mutter mit einem gewissen satirischen Ernst. Der Oheim bewegte sich unruhig auf seinem Sessel, als nähm' er jetzt auf Einmal etwas Lächerliches in seinem Vorschlag wahr.

Das Lächeln, welches auf den Lippen des Priesters augenblicklich erstorben war, räumte einem Ausdruck ehrerbietiger Billigung den Platz. „Ein vor-  
trefflicher Plan,“ sagte er langsam, „der jedoch einigen kleinen Einwendungen unterliegt, die anzugeben Sir William mir gestatten wird.“

Die Mutter wies uns hinaus und sie selbst verließ mit uns das Zimmer. Als wir mit dem Oheim wieder zusammen trafen, hatten die Gründe des Priesters gesiegt. Die nächste Woche darauf zogen wir alle Drei auf die Schule ab. — Mein Vater war Katholik gewesen, meine Mutter war desselben Bekenntnisses, folglich wurden wir ebenfalls in diesem unvolksthümlichen Glauben erzogen. Der Oheim jedoch, dessen religiöse Ansichten bei Hof jämmerlich untergraben worden, war ein gewaltiger Spöttler über die heiligen Geheimnisse des Katholicismus, und während seine Freunde ihn einen Protestanten nannten, gaben seine Feinde, irrthümlich genug, zu

verstehen, er sei ein Skeptiker. Während sich Montreuil noch auf der Reise zu uns nach Devereux-Court befand, hatte sich der würdige Alte mit gar manchem schneidenden Scherzwörtchen auf seinen Empfang gerüstet, und schüttelte, wenn er unsere ehrerbietige Beschreibung von dem erwarteten Gast hörte, den Kopf mit gewaltig schalkhafter Miene. Aber, was nun der Grund gewesen sein mag, nicht so bald hatte er den Priester gesehen, als alle beabsichtigte Spöttereien ihm entwischten. Kein einziges Wort kam ihm zu Hilfe; das ruhige, leidenschaftslose Gesicht des Geistlichen schien auf die böshafsten Entschlüsse des lustigen Ritters ganz so zu wirken, wie manchen Behauptungen zufolge das menschliche Aug die bösen Gelüste unedlerer Geschöpfe bis zur Unmacht einschüchtern soll. Gleichwol konnte man sich nichts Sanfteres denken als Abbé Montreuil's Benehmen; — nichts, so weit es die Feinheit des Umgangs betrifft, Weltlicheres als seine Sitten und sein ganzes Auftreten. Sein Anzug war so wenig kirchlich als möglich, sein Gespräch eher leichtthin, als förmlich, und unabänderlich hörte er auf jede Silbe des guten Oheims mit einer Haltung und Miene, welche die ehrerbietigste Aufmerksamkeit ausdrückten.

Worin also lag der Zauber, durch welchen dieser wunderbare Mensch jederzeit ein Uebergewicht, dem sogar eine gewisse Furcht sich beigesellte, über Alle gewann, in deren Gesellschaft er gerieth? Das

war ein Geheimniß, das mein Oheim nie zu lösen vermochte, und dessen Enthüllung mir selbst erst im spätern Leben möglich wurde. Montreuils Stärke lag theils in der Magie eines außerordentlichen, kräftigen Geistes, theils, wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf, in der Physiognomie seines Benehmens, die dann am meisten zu spotten schien, wenn sie die größte Ehrerbietung zur Schau trug; theils endlich in der Miene eines Menschen, der sich nie mit Behaglichkeit gehen läßt. Nicht als wär er schüchtern, ohne feine Formen, oder auch nur schweigsam gewesen: — nein! es war eine nicht näher zu beschreibende Befangenheit, wie etwa wenn Jemand eine ihm zwar vertraute, aber etwas unangenehme Rolle spielte. Diese Befangenheit reichte gleichwohl hin, die Andern anzustechen und in ihnen jene Würde unsicher zu machen, welche, seltsam genug, ihn selbst nie verließ.

Er war von niedriger Herkunft, aber Betragen und äussere Erscheinung verriethen die Geburt keineswegs. Zu seinen Zügen paste eher Stolz als Vertraulichkeit, und sein Gesicht, von einem strengen, nachdenklichen, und selbst durch sein Lächeln hindurch kalten Ausdruck, schien Jedem zu gebieten. Sein Wuchs ging etwas über die mittlere GröÙe, und wäre sein Gliederbau nicht auffallend hart, straff und gedrungen gewesen, so würde der gänzliche Mangel an allem überflüssigen Fleisch der dünnen Knochengestalt den Anschein einer beinah gespenster-

haften Leibesdünnheit verliehen haben. In Wahrheit hatte er nicht über achtundzwanzig Jahre, aber die hohe, breite Stirn war so mit Linien und Furchen gezeichnet, seine Miene so gesetzt und ruhig, seine Figur entbehrte der jugendlichen Rundung und Schwungkraft so sehr, daß seine Erscheinung unwiderstehlich den Eindruck eines bedeutend älteren Mannes machte. Enthaltfam bis zum fortwährenden Hungern und in häufigen, strengen Andachtübungen regelmäßig wie eine Maschine, war er den Lustbarkeiten und Bestrebungen der Jugend innerlich so wenig hingegen, als er äußerlich etwas von deren Frischeit und Blüte besaß.

Uebrigens erschien sein Ernst keineswegs als jener bedeutungslose Schleier für Geisteschwäche, welche Rochefoucauld so treffend „die Gleisnerei des Körpers“ genannt hat. Die Vielseitigkeit, die Tiefe seiner Gelehrsamkeit hielt die Achtung vollkommen aufrecht, welche unwillkürlich durch sein Benehmen eingeflößt wurde. Nichts zu sagen von seinen Kenntnissen in den todtten Sprachen, hatte er außer seiner eigenen noch die übrigen lebenden Hauptmundarten Europas, nämlich die englische, italienische, deutsche und spanische, inn, und drückte sich in denselben so genau und fließend wie ein Eingeborner aus. Und nicht blos im Besitz des Schlüssels zu diesen verschiedenen Vorrathskammern des Geistes befand er sich, sondern hatte sich auch mit ihren Schätzen selbst ausgerüstet. Erzogen in St.

Omers stand er trotz seiner Jugend bereits in keinem unbedeutenden Ruf unter seinen Mitbrüdern in dem glänzenden, weitberühmten Orden Jesu, woraus die schlimmsten wie die besten Menschen hervorgegangen sind, welche die christliche Welt je auftreten sah; — jenem Orden, der in seinem erfolgreichen Eifer für Wissenschaft und Verbreitung des geistigen Lichts der Nachwelt eine große Schuld der Dankbarkeit hinterlassen hat. Unglücklich, daß derselbe nebenher gewisse scholastische Lehrsätze bevorzugte, die durch einen spitzfindigen und zugleich verkehrten Verstand leicht zur Sanktionirung der gefährlichsten, völlig systematischen Immoralität verdreht werden können. Er hat dadurch in unsern Zeiten einen beinah durchgängigen Haß auf seine Angehörigen geworfen, so unverdient diese Ungunst auch den bei Weitem größten Theil derselben trifft.

In so hohem Ruf stand Montreuils Name, daß, als er drei Jahre vor der Zeit, von welcher ich hier spreche, zu der Stelle erwählt wurde, die er in unserer Familie einnahm, es in Beziehung auf uns für einen beinah nicht minder glücklichen Umstand galt, einen so gelehrten und frommen Erzieher zu erhalten, als für ihn, im Haus eines Marschalls von Frankreich und besondern Lieblings von Ludwig XIV in ein so eng vertrautes Verhältniß zu gelangen.

Es war unterhaltend genug, den allmäligen Einfluß zu beobachten, welchen er über den Oheim

gewann, so wie das ängstliche Misbehagen, welches der gute Ritter ihm gegenüber empfand, aber zu verbergen sich eifrigst bemühte. Vielleicht war dies der einzige Abschnitt seines Lebens, worin Sir William Devereux zum Heuchler wurde.

Genug für jetzt von dem Priester; — ich kehre zu seinem Amt zurück. Wir gingen also auf die Schule; — unser Abschied vom Oheim war ganz feierlich, besonders der meinige. „Hör einmal, Graf,“ flüsterte er mir zu (ich führte den Titel meines Vaters) „hör einmal, glaub nicht was der alte Pfaff schwätzt; ein Kerl von echtem Wiz braucht die müßigen Lehren der Schule nicht, um eine Figur in der Welt zu machen. Verkrüpple Deinen Geist nicht, lieber Junge; lies mein Stück und den „Mann nach der Mode“ vom ehrlichen George Etherege; die werden Dir wieder ein Feuer in den Leib bringen, wenn Du über dem alten Geschmier einschläfst, worüber Homer (die gute Seele!) früher eingeschlafen ist. Gott segne Dich, mein Kind; — schreib mir — Niemand, selbst Deine Mutter nicht, soll Deine Briefe zu lesen bekommen — und — und nimm Dich ja in Acht, mein guter Kerl, nicht zu mühsam zu schanzen. Der Spiegel des Lebens ist das beste Buch — und der Mutterwiz der einzige Diamant, womit man leserlich darein schreiben kann.“

So lauteten die Ermahnungen, die mir der Oheim zum Abschied gab; man muß gestehen, daß sie in Verbindung mit den erwähnten, mir zum Ge-



schenk gemachten Lustspielen geeignet schienen, einem Bewerber um die ersten akademischen Ehren von unendlichem Nutzen zu sein. Wirklich war Sir William Devereux auf's Tiefste von der Vorstellung seiner Zeit eingenommen, als seien Fähigkeit und Inspiration einerlei Ding, und als könne Der, welcher nicht gänzlich müßig gehe, unmöglich ein vollständiges Genie sein. Ich glaube seine Meinung ging im Ernst dahin, die Weisheit gelange zu ihren Schätzen auf gleiche Art, wie nach Abu Seid al Haffan \*) einige chinesische Philosophen die Auster zu den Perlen kommen lassen, nämlich durch —  
G ä h n e n.

---

\*) In seinem Kommentar zu dem Bericht zweier Reisenden über China.

---